

ELVIRA ZEIBLER



1. Auflage
Copyright © 2016 Elvira Zeissler
Lektorat: M. Grundmann
Korrektorat: Dr. Andreas Fischer
Covergestaltung und Grafiken:
Viktoria Petkau / Gedankengrün

Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand
In de Tarpen 42
22848 Norderstedt

Alle Rechte vorbehalten.
ISBN: 978-3-7481-6811-9

*Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.*

Kapitel 1

Cassandra biss die Zähne zusammen. Ihr ganzer Körper vibrierte vor Anspannung.

Ihrer Erschöpfung zum Trotz ballte sie die Fäuste und schleuderte dem Feind ihre gesamte Energie entgegen.

Sie schwankte und fühlte, wie die Kräfte sie mehr und mehr verließen. Doch sie gab nicht auf. Sie wusste mit absoluter Sicherheit, dass sie keine zweite Chance bekommen würde, wenn sie nun versagte.

Kalter Schweiß perlte auf ihrer Stirn, ihre Arme begannen zu zittern. Sie biss sich auf die Lippe und schmeckte Blut. Doch zumindest half dieser Schmerz ihr dabei, den Fokus nicht zu verlieren.

Und dann, endlich, begann ihr Gegner zurückzuweichen. Die Finsternis, die alles zu verschlingen drohte, zog sich kaum merklich zurück. Das Hochgefühl, das sie daraufhin durchströmte, gab ihr neue Kraft. Sie würde es schaffen. Nie wieder würde er einem Menschen Leid zufügen.

Ein glückliches Lächeln erschien auf Cassandras Lippen, während der Feind immer weiter vor dem strahlend hellen Licht flüchtete, mit dem sie ihn bedrängte.

Irgendwo ertönte ein Schrei, doch sie achtete nicht darauf. Sie durfte sich nicht ablenken lassen, nicht bevor ihre Aufgabe vollendet war.

Ein brennender Schmerz explodierte plötzlich in ihrer Brust.

Cassandra keuchte und riss erschrocken die Augen auf. Wie in Zeitlupe senkte sich ihr Blick zu ihrem Oberkörper, aus dem eine blutige Schwertschuppe herausragte. Während sie sich verzweifelt bemühte, noch ein letztes Mal Luft zu holen, spürte sie, wie ihre Lebenskraft sie mit dem heißen, reißenden Strom verließ, der das Gras unter ihr blutrot färbte. Ihre Lungen brannten, ihr Herz stolperte, ihre Qual war allgegenwärtig, doch noch immer kämpfte sie darum, die Dunkelheit zurückzudrängen.

Ein neuer Schmerz durchzuckte sie, als das Schwert herausgezogen wurde. Kraftlos sank sie nach hinten. Das Letzte, das sie sah, bevor sich ihre Augen für immer schlossen, war das grimmige, blutverschmierte Gesicht eines Mannes.

Ruckartig fuhr Cassandra in ihrem Bett hoch und tastete panisch nach ihrer Brust. Erst, als sie dort weder Blut noch eine Schwertschuppe entdeckte, wagte sie es, erleichtert auszuatmen. Dennoch dauerte es mehrere Sekunden, bis der Schmerz, der ihr Innerstes zerriss, so weit abgeklungen war, dass sie sich erheben konnte.

Zitternd stolperte sie ins Badezimmer und spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht, während sie darauf wartete, dass ihr Herzschlag sich wieder beruhigte. Noch immer konnte sie spüren, wie es sich angefühlt hatte, als das Schwert ihren Körper durchbohrte.

Cassandra schauderte und warf unwillkürlich einen Blick in den Spiegel, um ganz sicherzugehen, dass sie tatsächlich unversehrt war. Grüne Augen leuchteten ihr fiebrig aus dem ansonsten gespenstisch blassen Gesicht entgegen. Sie fuhr sich mit den Fingern durch die Haare, um die dunkelbraune Mähne zu bändigen, die vom Schlaf völlig zerzaust war.

Das war vielleicht ein krasser Traum!

Ihre Träume zeichneten sich auch sonst nicht durch einen Mangel an Realitätsnähe aus, aber so etwas wie eben war ihr noch nie passiert. Nun wusste sie, wie sich das Sterben anfühlte.

Sie fröstelte und schlang sich die Arme fest um die Schultern. Dann ging sie in ihr Zimmer zurück, um eine Strickjacke überzuwerfen.

Die vertraute Umgebung ihrer Wohnung, die sie sich mit ihrer Freundin Marie teilte, half ihr dabei, sich allmählich zu beruhigen, dennoch konnte sie die Nachwirkung ihres Alpträumens nicht gänzlich abschütteln. Das Gesicht des Mannes, der ihr das Schwert in den Rücken gerammt hatte, stand ihr noch immer vor Augen. Wer tat so etwas?

Cassandra schüttelte den Kopf, um diese Bilder zu vertreiben, und schaute auf den Funkwecker neben ihrem Bett – halb sieben. Eigentlich noch zu früh zum Aufstehen, da ihre Vorlesung heute erst um elf begann. Andererseits war es nicht *so* früh, dass sie nicht schon aufstehen *könnte*. Und da an Schlaf gerade eh nicht mehr zu denken war ...

Sie schlurfte in die Küche und stellte die Kaffee-

maschine an. Der herrliche Duft, der bald darauf den Raum erfüllte, trug erheblich dazu bei, ihre Lebensgeister zu wecken.

»Cassy? Was machst du denn so früh schon hier?« Marie schlenderte gähmend in die Küche herein. »Im Gegensatz zu mir hättest du ja noch schlafen können.« Sie schnappte sich eine Tasse aus dem Schrank und bediente sich an der Kaffeemaschine. »Mmh«, entfuhr es ihr hingerissen, nachdem sie einen Schluck genommen hatte. »Habe ich dir schon mal gesagt, dass ich Montage hasse?«

Cassy grinste. »Ja, so ziemlich jeden Montag.«

»Und mit Recht!« Marie setzte sich zu ihr an den Tisch. »Es grenzt schon an Folter, eine langweilige Statistikvorlesung auf acht Uhr an einem Montagmorgen zu legen. Wer kommt bloß auf so etwas?« Sie verzog ihr Gesicht zu einer theatralischen Leidensmiene.

»Nun hab dich nicht so. Dafür kannst du an jedem anderen Tag ausschlafen. Im Gegensatz zu mir.«

»Was sagtest du, weshalb du schon auf bist?« Marie bedachte sie mit einem verwirrten Blick.

»Ich habe gar nichts gesagt.« Cassy schüttelte belustigt den Kopf. Vor ihrem ersten Kaffee war ihre Mitbewohnerin absolut nicht aufnahmefähig. »Ich hatte einen komischen Traum«, erklärte sie widerstrebend, als Marie sie erwartungsvoll ansah.

»Oh«, ein interessierter Blick erschien auf dem Gesicht ihrer Freundin. »Von ihm?«

»Nein, nicht von ihm«, beschied Cassy ihr knapp.

Fast bereute sie es, Marie in einem schwachen Mo-

ment von den Träumen erzählt zu haben, die sie schon seit ihrer Kindheit begleiteten und sich immer nur um einen einzigen Mann drehten – Julien. Sie war etwa fünf Jahre alt, als sie zum ersten Mal von diesem kleinen blonden Jungen mit den himmelblauen Augen geträumt hatte. Er hatte ihr seinen Garten gezeigt und sie hatten Steinchen in den kleinen Bach geworfen, der dort hindurchfloss. Seitdem hatte sie ihn immer wieder in ihren Träumen gesehen. Zunächst nur ab und zu, später häufiger, sodass sie in letzter Zeit schon fast jede Nacht von ihm träumte.

Sie waren gemeinsam herangewachsen, hatten all ihre Geheimnisse, Sorgen und Wünsche miteinander geteilt. Er war ihr bester Freund, ihr Vertrauter. Für sie war er so überaus real, auch wenn sie strenggenommen wusste, dass er nicht wirklich existierte.

Und laut Marie war er auch der Grund, wieso sie mit ihren einundzwanzig Jahren nur auf eine einzige, extrem kurze Beziehung zurückblicken konnte. Vielleicht stimmte das sogar. Trotz gelegentlicher Flirtereien schaffte es einfach niemand, ihr Innerstes so zu berühren, wie Julien es tat. Und daher schreckte sie jedes Mal zurück, wenn es anfing, ernster zu werden.

Sie wusste, wie verrückt es sich für Außenstehende anhören musste, aber für sie fühlte es sich *richtig* an. Obwohl sie nie irgendwelche Liebesbekundungen ausgetauscht hatten, war Julien für sie in all den Jahren zum Inbegriff ihres Traummannes geworden, und sie spürte, dass sie ihn erst würde ziehen lassen können, wenn sie dasselbe Gefühl in der realen Welt fand.

»Cassy, hallo! Bist du noch da?« Marie wedelte spöttisch mit der Hand vor ihrem Gesicht. »Ich brauche den Typen nur zu erwähnen und schon hast du diesen dämlich verträumten Ausdruck im Gesicht!«

»Stimmt doch gar nicht!«, protestierte Cassy und nahm schnell einen weiteren Schluck von ihrem Kaffee, um das Lächeln zu kaschieren, das der Gedanke an Julien auf ihre Lippen gezaubert hatte.

Marie bedachte sie mit einem wissenden Blick.

»Musst du nicht gleich los?«, ermahnte Cassy ihre Freundin.

»Stimmt. Bin schon so gut wie weg.« Marie trank ihre Tasse in einem Zug leer und verschwand im Badezimmer, um sich für die Uni zurechtzumachen.

Nachdenklich schaute Cassy in ihren Becher. Der Schreck, den dieser Albtraum ihr eingejagt hatte, saß ihr noch immer in den Knochen. Doch als sie versuchte, sich die Einzelheiten in Erinnerung zu rufen, bekam sie sie nicht mehr zu fassen, sie verblassten, lösten sich auf, bis nichts weiter in ihr zurückblieb als eine vage Unruhe.

Sie erhob sich und kippte den Rest des Kaffees in den Ausguss der Spüle. Dann ging sie in ihr Zimmer, um ihre Sportklamotten anzuziehen. Nichts half besser gegen trübe Gedanken, als eine Runde durch den Park zu joggen.



»Oh nein, nein, nein!« Cassy stürmte aus dem Vorleungsgebäude und rannte auf die Bushaltestelle zu, die gerade vom Scheinwerferlicht des herannahenden Busses erhellt wurde. Ihre Absätze klapperten laut auf dem feuchten Asphalt. Völlig außer Atem erreichte sie die Haltestelle gerade rechtzeitig, um die roten Schlusslichter des Busses zu sehen.

»So ein Mist!« Sie schaute sich suchend um, doch niemand, den sie kannte, schien gerade mit dem Auto da zu sein.

Cassy seufzte. Der nächste Bus würde frühestens in zwanzig Minuten kommen. Sie konnte also entweder warten oder am Aasee entlang zu Fuß zum Aegidiemarkt laufen, wo sie problemlos einen anderen Bus bekommen würde.

Cassy entschied sich fürs Laufen. Es war zwar schon dunkel, aber strenggenommen erst Viertel vor acht und Bewegung war auf jeden Fall besser, als sich beim Warten in dem kalten Novemberwind den Hintern abzufrieren.

Sie zog ihre Jacke enger um sich und lief entschlossen los.

Schon nach wenigen Minuten bereute sie ihre Entscheidung. Normalerweise machte ihr ein Spaziergang am See nur wenig aus. Und bisher hatte sie sich in der belebten Unistadt Münster zu jeder Tages- oder Nachtzeit sicher gefühlt. Nicht dieses Mal.

Ihre Schritte hallten gespenstisch laut auf dem auf einmal wie ausgestorben wirkenden Weg. Das letzte Herbstlaub raschelte im Wind.

Plötzlich hatte sie das unguete Gefühl, nicht allein zu sein. Ihr Nacken kribbelte, als würde sie irgendjemand beobachten.

Cassy beschleunigte ihren Gang, wobei sie sich bemühte, möglichst lautlos aufzutreten, auch wenn sie wusste, dass es albern war.

Das Gefühl, verfolgt zu werden, wurde immer stärker. Mit zitternden Händen kramte sie ihr Handy aus der Tasche und wählte Maries Nummer. Natürlich ging ausgerechnet jetzt nur die Mailbox ran. Dennoch presste Cassy sich das Smartphone fest ans Ohr. Sie hatte irgendwo gehört, dass es die Verbrecher abschreckte, wenn das potenzielle Opfer gerade telefonierte.

Wieso nahm der See bloß kein Ende? So lange konnte es doch nicht dauern, bis endlich die Mensa in Sicht kam. Cassy begann zu laufen. Ihr Herz pochte bis zum Hals. Ohne innezuhalten, drehte sie ihren Kopf, aber sie konnte niemanden hinter sich erkennen.

Dennoch glaubte sie, Schritte zu hören. Oder war das nur das Echo ihrer eigenen klappernden Absätze?

Der Weg wurde heller, erleuchtet von den grellen Lampen des Mensagebäudes. Eine Gruppe Studenten kam laut lachend aus der Tür und Cassy spürte, wie die Anspannung und Angst von ihr abfielen. Sie hatte es geschafft, sie war in Sicherheit.

Derart beruhigt, schaute sie sich noch einmal um. Leer und verlassen lag der schmale Fußgängerweg hinter ihr. Sie bemühte sich, die Dunkelheit mit ihren Augen zu durchdringen. War da etwa eine Gestalt, die sich in den Schatten eines Baumes drückte?

Cassy schüttelte entschieden den Kopf. Sie litt ja schon unter Wahnvorstellungen. Nun, im hellen Licht und mit anderen Menschen um sie herum, kamen ihr ihre Ängste fast schon lächerlich vor. Das hatte man davon, wenn man zu viele Psychothriller schaute. Dennoch, auf einsame Spaziergänge am See würde sie vorerst wohl lieber verzichten.

Ihr Blick fiel auf einige Studenten, die gerade in Richtung der Innenstadt aufbrachen. Unbemerkt schloss sie sich ihnen an. Auch wenn ihr Nacken nicht mehr verräterisch kribbelte, sicher war sicher.

Abends im Bett lag sie noch lange wach. Marie war bei ihrem Freund und allein in der dunklen Wohnung kamen Cassys Ängste auf einmal wieder hoch.

Was, wenn sie doch jemand verfolgt hatte? Was, wenn er noch immer dort draußen war? Oder noch schlimmer, sich Zutritt zur Wohnung verschaffen würde? Sie spürte, wie Panik wieder nach ihr griff, und schimpfte mit sich selbst. Sie war doch sonst nicht so überängstlich.

Entschlossen schlug sie ihre Decke zurück und sprang aus dem Bett. Angestrengt spähte sie aus dem Fenster, um sich zu beweisen, dass alles in Ordnung war, dass es keinen Stalker gab, der auf sie wartete.

Im hellen Licht der Straßenlaternen lag der zum Haus gehörende Parkplatz menschenleer und verlassen da. Beruhigt wandte Cassy sich ab, als sie aus dem Augenwinkel eine große, dunkle Gestalt bemerkte, die im Schatten an einen Baum gelehnt stand.

Ihr Herz stockte. Sie duckte sich hinter die Fensterbank und durchbohrte den Fremden mit ihren Blicken. Was wollte er?

Regungslos wie eine Statue stand er da, den Blick starr auf die vor ihm liegende Straße gerichtet.

Cassy wusste nicht, wie lange sie ihm dabei zugehört hatte, waren es fünf Minuten oder zehn? Schließlich gab sie es auf. Der Mann rührte sich nicht und er schaute auch nicht zu ihr hinauf. Vermutlich wartete er bloß auf jemanden. Das hatte ganz bestimmt nichts mit ihr zu tun. Und doch kam er ihr seltsam bekannt vor.

Was natürlich völliger Blödsinn war, da sie nicht einmal sein Gesicht sehen konnte. Sie sollte endlich schlafen gehen, bevor sie noch ganz durchdrehte. Es war ein echt langer Tag.

Entschlossen wandte Cassy sich vom Fenster ab, zog die Vorhänge sorgfältig zu und schlüpfte wieder unter ihre Bettdecke.

Sie schloss die Augen und stellte sich Juliens wunderschönes Gesicht vor, wie sie es immer tat, wenn sie nicht einschlafen konnte, wenn sie nervös, aufgedreht oder traurig war. Sie rief sich in Erinnerung, wie der Schalk in seinen Augen spielte, wenn er sie aufzog, wie liebevoll er sie anlächelte, wenn sie Trost brauchte. Und auch dieses Mal verfehlte es nicht seine Wirkung. Mit einem kleinen Lächeln auf den Lippen schlief Cassy schließlich ein.

»Komm her!« Julien streckte seine Hand nach ihr aus. »Ich möchte dir etwas zeigen.«

»Was denn?« Sie schaffte es nicht ganz, die nötige Neugier in ihre Stimme zu legen. Trotz seiner vertrauten Gegenwart konnte sie die Aufregung des Abends nicht hinter sich lassen.

»Was ist los?« Julien hielt inne und schaute ihr besorgt ins Gesicht.

»Nichts weiter«, winkte sie ab. »Du wolltest mir was zeigen?«

»Das kann warten«, erwiderte er ernst und legte den Arm schützend um ihre Schultern. »Ich sehe doch, dass dich etwas bedrückt.«

Seine Berührung jagte ein Kribbeln durch ihren Körper. Ihre Beziehung wurde mit jedem Tag immer verwirrender für sie. »Es ist blöd ... Und es ist ja auch eigentlich nichts passiert ...«

»Aber?«

»Aber ich hatte heute das Gefühl, dass mich jemand verfolgt.«

Er runzelte die Stirn. »Hast du jemanden erkennen können?« Seine Stimme klang alarmiert.

»Nein. Und ich will dich damit auch nicht belästigen. Vermutlich habe ich es mir bloß eingebildet.«

»In Ordnung.« Er zog sie sanft an seine Brust. »Aber du weißt, dass du mich niemals belästigen könntest. Wenn es dich beschäftigt, ist es auch wichtig für mich.«

»Ich weiß.« Cassy lächelte dankbar. So war ihr Julien, er lachte sie niemals aus, egal, wie albern oder

klein ihre Sorgen waren. Sie schmiegte sich wohligh an ihn und lauschte seinem ruhigen Herzschlag, während der letzte Rest ihrer Anspannung von ihr abfiel.



»Cassy, ist alles in Ordnung?«, drang Maries besorgte Stimme aus dem Lautsprecher des Smartphones.

»Ja, alles super.«

»Gut.« Die Erleichterung war ihrer Freundin deutlich anzuhören. »Ich habe gerade diese gruselige Mailboxnachricht von dir abgehört. Mach so etwas ja nie wieder!«

»Gruselige Nachricht?«

»Ja, du rufst mich an und dann ist da nur dein lauter Atem zu hören. Hast du etwa für eine Rolle als Darth Vader geprobt?«

»Ach das, nein.« Mit einer ganzen Nacht Abstand konnte Cassy über ihre Angst nur noch lachen. »Ich dachte, jemand würde mir folgen. War aber nicht so.«

»Bist du sicher?«

»Klar, alles in Ordnung. Ich war gestern nur etwas überspannt.« Kein Wunder nach einem Traum, in dem ihr jemand ein Schwert in den Rücken gerammt hatte.

»Okay, dann sehen wir uns heute Nachmittag.«

»Ja, bis dann.«

Cassy legte auf und zog lustlos den Ordner mit ihren Mitschriften näher zu sich heran. Wenn sie auch nur ansatzweise verstehen wollte, was der Dozent ihr

in der nächsten Vorlesung erzählen würde, musste sie das jetzt wohl oder übel durcharbeiten.

Als sie eine Stunde später das Haus verließ, ging ihr Blick unwillkürlich zu dem Baum, unter dem sie den Mann entdeckt hatte, und halb rechnete sie damit, ihn noch immer dort stehen zu sehen. Doch selbstverständlich war da niemand. Cassy widerstand auch tapfer dem Impuls, unter dem Baum nach irgendwelchen Spuren oder Hinweisen zu suchen, so wie die Ermittler das im Fernsehen immer machten. Erstens hatte sie keine Zeit für so was und zweitens wüsste sie nicht, was sie damit anfangen sollte, selbst wenn sie Zigarettenstummel oder ein Kaugummipapier fand. Sie war immerhin nicht bei CSI Miami.

Innerlich über sich selbst lächelnd, stieg sie in den Bus, der zeitgleich mit ihr an der Haltestelle eintraf. Na, wenn das mal nicht ein guter Anfang war.

Die Bustüren glitten schon zu, als ein Mann sich im letzten Augenblick hindurchquetschte. Er war groß und schien unter dem langen Ledermantel eine überaus athletische Figur zu verbergen.

Cassy war es, als hätte sie ein elektrischer Impuls getroffen. All ihre mühsam aufgebaute Lässigkeit fiel schlagartig von ihr ab.

Sie erhaschte einen flüchtigen Blick auf ein markantes, grimmiges Profil mit sonnengebräunter Haut und pechschwarzen Haaren, bevor der Mann sich auf einen Sitz ein paar Reihen vor ihr fallen ließ. Ihr Herz begann wie wild zu trommeln. Sie hatte keinen Zwei-

fel daran, dass dies der Mann war, den sie letzte Nacht aus ihrem Fenster beobachtet hatte.

Sie spürte, wie ihre Hände feucht wurden. Natürlich gab es eine Million vernünftiger Erklärungen dafür, warum er ausgerechnet in diesen Bus stieg. Vermutlich wohnte er irgendwo in der Nähe, womöglich als neuer Mieter im selben Haus wie sie. Und doch konnte sie die Gänsehaut nicht abstreifen, die sie in seiner Gegenwart befiel.

Er sah sie nicht an, zeigte mit keinem Muskelzucken, dass sie sich für ihn in irgendeiner Weise von den anderen jungen Frauen im Bus unterschied, und doch wurde sie das Gefühl nicht los, dass er sich ihrer Anwesenheit mehr als bewusst war.

Cassy atmete tief durch und zwang sich zur Ruhe. Höchstwahrscheinlich projizierte sie gerade bloß ihre eigenen Empfindungen auf ihn. Nur weil er ihr aufgefallen war, musste das umgekehrt noch lange nicht gelten. Sie schaute sich um und sah die Blicke, mit denen die anderen Fahrgäste den Neuankömmling musterten. Anscheinend hatte seine Aufsehen erregende Gestalt nicht nur auf sie eine einschüchternde Wirkung. Was auch mit daran liegen konnte, dass er in diesem Bus, der hauptsächlich mit Studenten oder älteren Ehepaaren besetzt war, so auffällig war wie ein bunter Hund. Da sie sein Gesicht nicht erkennen konnte, fiel es ihr schwer, sein Alter zu schätzen. Aber nach allem, was sie bisher von ihm gesehen hatte, musste er die fünfunddreißig bereits überschritten haben.

Angestrengt schaute Cassy aus dem Fenster. Bloß weil er wie jemand aussah, mit dem man lieber keinen Ärger riskieren wollte, musste er nicht automatisch ein Perversling oder Schlägertyp sein. Und doch wagte sie erst erleichtert aufzuatmen, als sie an ihrer Haltestelle aus dem Bus stieg, während der Mann ungeführt weiterfuhr.

Sie hatte es sich also doch nur eingebildet. Er hatte keinerlei Interesse an ihr.



»Da bist du ja!« Cassy zuckte zusammen, als unvermittelt Maries fröhliche Stimme hinter ihr erklang. Sie wandte sich um und lächelte ihre Mitbewohnerin an, die sich bei ihrem Freund untergehakt hatte.

»Na, ihr beiden, seid ihr auch fertig für heute?«

»Und wie!« Marie rollte erschöpft mit den Augen, während Tobi ein »Hi Cassy«, einwarf.

»Ah, da kommt der Bus!« Cassy deutete mit dem Kopf in die entsprechende Richtung und die drei drängelten sich tiefer in die Mensentraube hinein, die anscheinend das gleiche Fahrtziel hatte wie sie.

»Boah, ist das eng«, beschwerte sich Marie, als sie endlich drin waren.

»Keine Angst, am Coesfelder Kreuz wird's besser«, beruhigte Tobi sie.

Der Bus fuhr ruckend an und Cassy suchte nach einer Möglichkeit, sich irgendwo festzuhalten. In dem

Gedränge war es zwar so gut wie ausgeschlossen, dass sie das Gleichgewicht verlieren und hinfallen konnte, doch sie wollte sich nicht aus Versehen gegen den unangenehm riechenden Kerl lehnen, der sich dicht an sie presste.

Ihr Blick wanderte durch die Menge.

Sie erkannte den Mann erst, als sich ihre Augen begegneten. Nur für den Bruchteil einer Sekunde, doch es reichte aus, dass Cassy der kalte Schweiß ausbrach.

Dieses Mal konnte es kein Zufall sein, dass er schon wieder in ihrer Nähe war. Und er *hatte* sie angesehen.

»Das ist doch verrückt!«, murmelte sie, während sie versuchte, den Blick des Fremden wieder einzufangen. Sie musste wissen, wieso er sie verfolgte. Und weshalb er ihr so bekannt vorkam. So flüchtig der Augenkontakt auch gewesen war, sie war nun fest davon überzeugt, dass sie ihn schon irgendwo gesehen hatte. Die Erinnerung daran schwirrte in ihrem Kopf herum, doch es war ihr unmöglich, sie zu fassen zu bekommen.

»Was ist los, Cassy?«

Sie wandte ihre Aufmerksamkeit von dem Mann ab, der den Kopf nun tief gesenkt hielt. »Siehst du den großen Kerl dort vorne?«, flüsterte sie ihrer Freundin zu. »Seit gestern taucht er in meiner Nähe auf. Ich glaube, er war sogar in der Nacht vor unserem Haus.«

»Was? Wie kommst du denn darauf?«

»Ich habe ihn vom Fenster aus gesehen, zumindest glaube ich, dass er das war. Und heute Morgen war er

mit mir im Bus und jetzt schon wieder.« Sie verschwieg, dass sie allmählich auch glaubte, dass er es war, der sie am Aasee verfolgt hatte.

»Das ist ja gruselig.« Marie reckte ihren Kopf, um den Mann besser erkennen zu können. »Welcher ist es denn genau?«

»Der große Dunkelhaarige, der sich gerade hinter das blonde Mädchen da duckt.«

»Soll ich mal mit ihm sprechen?«, bot Tobi hilfsbereit an.

»Nein, vergiss es«, winkte Cassy ab. Sie wollte nicht, dass er ihretwegen noch Ärger bekam. Und außerdem gab es im Bus ohnehin kein Durchkommen.

»Vielleicht solltest du die Polizei anrufen«, schlug Marie zögernd vor.

»Und was soll ich denen sagen? Dass ein fremder Mann mit mir zweimal im selben Bus gefahren ist? Die werden mich für bescheuert halten.«

»Aber du passt auf, ja?«

»Sicher doch.«

Sie schaute noch einmal zu dem Fremden hinüber, doch er hatte sich in der Menge versteckt. Und obwohl er ihr Angst machte, wünschte sich ein Teil von ihr, er würde einfach zu ihr rübergehen und ihr erklären, was das alles zu bedeuten hatte. Damit würde sie viel besser umgehen können als mit diesem beklemmenden Gefühl einer möglichen Gefahr.



»Wer ist dieser Mann, Cassy?«

»Welcher Mann?«, fragte sie träge zurück. Sie lagen auf einer Decke in Juliens wunderbarem, immergrünen Garten und schauten in den Himmel hinauf. Ihr Hinterkopf ruhte auf seiner Schulter und seine Finger streichelten leicht ihren Arm.

»Du weißt, wen ich meine.« Die Dringlichkeit in seiner Stimme überraschte sie. »Er beschäftigt dich schon seit Tagen. Immer wieder sehe ich ihn in deinen Träumen.«

»Du kannst meine Träume sehen?« Interessiert richtete sie sich auf ihrem Ellbogen auf.

»Manchmal«, gab er widerstrebend zu.

»Wieso hast du mir das noch nie gesagt?«

»Weil es nicht wichtig ist. Wer ist dieser Mann?«, wiederholte er seine Frage.

Cassy musterte ihn aufmerksam. Da war eine neue Schärfe in seiner Stimme, eine, die sie noch nie gehört hatte. Er war doch nicht etwa eifersüchtig?

»Ich weiß nicht, wer das ist«, gab sie schließlich zu.

»Aber du hast ihn gesehen? Hat er mit dir gesprochen?«

Cassy setzte sich aufrecht hin. »Kennst du ihn etwa?«

»Ich bin nicht sicher.«

Überrascht riss sie die Augen auf. »Was soll das heißen? Wer ist er?« Und wer bist du? Nicht zum ersten Mal in ihrem Leben tauchte diese Frage in ihrem Kopf auf. Julien war so viel realer, als ein Traum es je

sein dürfte. Und jetzt wusste er sogar etwas über ihre wirkliche Welt. Etwas, das er ihr verschwieg.

»Wie ich sagte, ich bin nicht sicher. In deinen Träumen habe ich nur einen Umriss gesehen, einen großen, dunklen Mann. Aber wenn ich recht haben sollte, dann ist er gefährlich, sehr gefährlich sogar.«

Cassy schluckte. Das alles war viel zu verrückt.

»Halt dich von ihm fern, versprich mir das«, flehte Julien eindringlich und sie nickte.

Er streckte seinen Arm nach ihr aus und zog sie wieder zu sich herab, drückte sie fest an sich, presste seine Lippen auf ihren Scheitel. Als er schließlich weitersprach, war seine Stimme rau von den Gefühlen, die darin mitschwangen. »Ich habe es dir nie gesagt, Cassy. Aber jetzt möchte ich, dass du es weißt. Du bist für mich das Wichtigste auf der ganzen Welt, du bist meine Welt, Cassy. Alle Worte in allen Sprachen könnten nicht einmal annähernd das ausdrücken, was ich für dich empfinde.«

Überrascht hob sie ihren Kopf. Während ihr Verstand seine Worte noch zu begreifen versuchte, breitete sich in ihrem Bauch ein heißes Kribbeln aus. Ihr Herz flatterte aufgereggt. Hatte er ihr etwa gerade seine Liebe gestanden?

Sie hatte es sich schon unzählige Male ausgemalt, davon geträumt, wie das sein würde, und doch hatte er sie völlig unvorbereitet erwischt.

Sein Geständnis machte sie unsagbar glücklich und traurig zugleich. Natürlich hatten ihr seine Worte, Gesten und Blicke immer wieder gezeigt, was sie

ihm bedeutete. Sie hatte gespürt, dass sie ihm genauso wichtig war; wie er ihr. Doch es laut aus seinem Mund zu hören, war etwas völlig Anderes.

Sie schloss die Augen in dem krampfhaften Bemühen, ihre Gefühle zu sortieren. Sie liebte ihn, sie liebte ihn mit jeder Faser ihres Herzens. Doch er war nicht real. Zumindest nicht so, wie sie es war.

»Wieso sagst du nichts?« Verunsicherung klang in Juliens Stimme. »Das kann doch nicht zu überraschend für dich sein?«

»Nein, natürlich nicht«, flüsterte sie verzweifelt. »Irgendwie habe ich es immer gewusst. Und ein Teil von mir möchte nichts mehr, als mich in deine Arme zu werfen und dich nie wieder loszulassen.«

»Und der andere?« Es war so typisch, dass er immer den Kern des Problems erfasste.

»Und der andere fragt sich, wohin das wohl führen würde. Du bist nicht real, Julien.«

Nachdenklich fuhr er mit seinem Finger ihren Oberarm entlang, was ihr eine wohlige Gänsehaut verursachte. »Und was wäre, wenn ich dir sagen würde, dass nicht alles so ist, wie es zu sein scheint? Dass die Welt viel größer, gefährlicher und auch wunderbarer ist, als du es für möglich hältst?«

»Was soll das bedeuten?«

»Vielleicht werde ich dir das eines Tages erklären, doch nicht jetzt. Jetzt würde es dich nur unnötig belasten, dich womöglich sogar in Gefahr bringen. Daher bitte ich dich nur um eins: Vertrau mir und glaub an uns.« Er strich ihr sanft über die Wange, bevor er

ihr Gesicht näher zu sich heranzog und ihre Lippen mit den seinen berührte. »Ich liebe dich, Cassy. Und verspreche dir, dass wir einen Weg finden werden.«

Von seinen Worten getröstet, lächelte sie ihn an. »Ich liebe dich auch«, gab sie leise zurück, bevor sie seinen Kuss zärtlich erwiderte.

Julien schlang ihr einen Arm um den Körper und drückte sie noch fester an sich, während er ihr mit der anderen eine verirrte Haarsträhne aus dem Gesicht strich. Sie sah ihn an und versank in seinen großen, blauen Augen, deren Farbe sie an den Himmel erinnerte – strahlend, verheißungsvoll und unendlich. Sie spürte, wie seine Küsse allmählich leidenschaftlicher wurden, wie ihr Leib für ihn zu brennen begann. Sie fest umschlungen haltend, rollte er herum, sodass er halb auf ihr zum Liegen kam. Cassy erschauerte, als er seine Hände unter ihr Shirt gleiten ließ und ihre nackte Haut berührte. Sie stöhnte auf und schlang ihr Bein um seine Hüfte, fühlte, wie ihr Körper die Führung übernahm. Sie schaute Julien tief in die Augen und ergab sich ihrem Schicksal, folgte ihm in den heißen Strudel der Leidenschaft, der sie beide verzehrte. Selbst wenn es nur ein Traum sein sollte, würde sie jeden Augenblick davon voll auskosten.

Cassys Körper prickelte an den intimsten Stellen, als sie die Augen aufschlug. Ihr Atem ging noch immer stoßweise, ihr Herz raste, doch sie selbst war matt, zufrieden und erfüllt. Ungläubig hob sie ihre Hand, die sich seltsam schwerelos anfühlte, und strich fassungs-

los über ihre Lippen, die noch immer von Juliens heißen Küssen kribbelten.

Wow!

Sie atmete laut aus und ließ ihre Hand wieder sinken. Entweder hatte sie gerade wirklich Sex mit Julien gehabt oder es war der heißeste, erotischste Traum ihres gesamten Lebens gewesen.

Cassy fuhr sich mit den Händen über ihren Körper, der nach dem eben Erlebten erst langsam zur Ruhe kam. Wow. Es war definitiv nicht mit den wenigen Erfahrungen vergleichbar, die sie bisher in dieser Richtung gesammelt hatte.

Sie richtete sich langsam auf. Für sie gab es keinen Zweifel mehr – was auch immer Julien war, wo auch immer er lebte, er war real und keine Ausgeburt ihrer Fantasie.



»Da ist ja schon wieder dein Schatten«, bemerkte Marie irritiert.

Suchend wandte sich Cassy um und entdeckte tatsächlich den Fremden, der knapp zehn Meter von ihnen entfernt an einer Hauswand lehnte. Er verfolgte sie schon seit einer Woche und gab sich nicht einmal mehr die Mühe, sich vor ihr zu verstecken. Er tauchte einfach mehrmals am Tag irgendwo in ihrer Nähe auf, um sie mit einer eigenartigen, grimmigen Intensität zu beobachten. Und obwohl seine Gegenwart ihr noch

immer einen unangenehmen Schauer über den Rücken jagte, fühlte sie sich nicht mehr unmittelbar von ihm bedroht. Wenn er ihr lediglich etwas hätte antun wollen, hätte er es wohl schon längst versucht. Er hatte schließlich genug Gelegenheiten dazu gehabt. Er schien zu warten. Aber worauf?

Juliens Worte von letzter Nacht kamen ihr in den Sinn. *Er ist gefährlich*, hatte er ihr gesagt. Oh, daran hatte sie keinen Zweifel.

Und doch musste da noch mehr dran sein. Sie dachte an die unglaubliche Nacht zurück, die sie mit Julien verbracht hatte. Sie waren sich so nahe gekommen, und doch hatte er ihr sein letztes Geheimnis nicht offenbart. Er hatte lediglich Andeutungen von sich gegeben. Andeutungen, die ihr Herz vor Hoffnung, Sehnsucht und Aufregung schneller schlagen ließen. Und er hatte versprochen, es ihr irgendwann zu erklären. Aber sie wollte nicht bis *irgendwann* warten. Sie wollte es *sofort* wissen, musste erfahren, ob es wirklich eine Möglichkeit, eine Zukunft für sie beide gab oder ob sie allmählich den Verstand verlor.

In diesem ganzen Gefühlschaos, in dem sie seit der letzten Nacht – eigentlich schon seit Jahren – steckte, war ihr nur eins mit absoluter Gewissheit klar – dieser Kerl, der sie nun verfolgte, wusste etwas darüber. Sie hatte keine Ahnung, welche Rolle er in dieser Angelegenheit spielte, doch sie spürte ganz deutlich, dass er da irgendwie mit drin hing.

Rasch sah Cassy sich um. Der Platz, an dem sie sich gerade befanden, war wie immer um die Mittags-

zeit sehr belebt. Hier würde er wohl kaum handgreiflich werden.

»Warte hier!«, raunte sie Marie zu und setzte sich, bevor sie es sich anders überlegen konnte, zielstrebig in Bewegung.

»Was hast du vor?«, zischte Marie ihr erschrocken hinterher, doch Cassy achtete nicht auf die Freundin.

Sie baute sich vor dem Fremden auf und funkelte ihn entschlossen an.

Er hob seinen Kopf und erwiderte schweigend ihren Blick.

Nun, da sie ihm plötzlich gegenüberstand, spürte Cassy ihren Mut schwinden. Aus der Nähe betrachtet, sah er noch furchteinflößender aus. Doch sie wollte jetzt keinen Rückzieher machen.

»Wieso verfolgen Sie mich?«

Er musterte sie nachdenklich aus seinen tiefliegenden, dunklen Augen.

Irgendwo in Cassys Hinterkopf schrillten die Alarmglocken. Sie hatte diese Augen definitiv schon einmal gesehen. Aber wo?

Er brauchte so lange für seine Antwort, dass sie schon gar nicht mehr damit rechnete.

»Ich habe meine Gründe«, erwiderte er schließlich lakonisch. Seine Stimme passte zu ihm, tief, leise und ein wenig rau.

»Und die wären?« Zumindest stritt er nicht ab, dass er was von ihr wollte.

»Das geht dich nichts an. Noch nicht.« Er wandte sich ab.

Cassy spürte, wie ihr Ärger die Oberhand über ihre Angst gewann. Schon zum zweiten Mal in zwei Tagen wurde sie mit einer vagen Aussicht auf die Zukunft abgespeist. Sie packte ihn an der Schulter und hielt ihn zurück. »Das Gespräch ist noch nicht vorbei!«, beharrte sie. »Was wissen Sie über Julien?«

Der Mann erstarrte und drehte sich ganz langsam zu ihr herum. Zornig musterte er ihre Hand, die noch immer auf seiner Schulter ruhte.

Hastig zog Cassy sie zurück und lächelte entschuldigend. Was hatte sie nur dabei geritten, diesen unheimlichen Kerl anzusprechen?

»Julien? So nennt er sich jetzt also?« Blanker Hass sprach aus seinem Gesicht. Er baute sich drohend vor ihr auf.

Cassy wich erschrocken zurück. Sie hätte auf Julien hören, sich von dem Fremden fernhalten sollen. Ihr panischer Blick huschte zu Marie und sie sah, wie ihre Freundin das Handy aus ihrer Tasche holte, ohne sie selbst auch nur einen Moment aus den Augen zu lassen.

Diese Rückendeckung gab Cassy zumindest einen Teil ihrer Entschlossenheit zurück. »Lassen Sie mich in Ruhe! Und ihn auch!«, forderte sie. »Wenn ich Sie noch einmal in meiner Nähe entdecke, rufe ich die Polizei!« Ihre Stimme wurde immer lauter.

Einige der Umstehenden drehten sich zu ihnen um.

»Sei still, *Mädchen!*«, spuckte er ihr entgegen und hielt ihr mit seiner gewaltigen Pranke den Mund zu.

Sie sah, wie sein Kiefer mahlte, während sie ver-

zweifelt versuchte, seine Finger mit den ihren zu lösen. Genauso gut hätte sie an Eisenstangen zerren können.

»Du hast ja keine Ahnung, was hier vor sich geht!«

Er beugte sich ganz nah zu ihr herunter, bis ihn nur noch wenige Zentimeter von ihr trennten. Die Wut in seinen Augen schien sie wie ein glühender Speer zu durchbohren, während er nach irgendetwas in ihrem Gesicht zu suchen schien.

Ihre Blicke trafen sich. Cassy keuchte erschrocken auf, als sie ihn endlich erkannte.

Sie öffnete den Mund und biss ihm mit aller Kraft in den Finger.

Er ließ sie so abrupt los, dass sie zurücktaumelte. »*Sie!* Halten Sie sich ja fern von mir!«, schrie sie ihn panisch an, während sie auf Marie zustolperte. Sie kümmerte sich weder um die neugierigen Blicke der Passanten noch um Marie, die sie erstaunt ansah, als Cassy ihre Hand schnappte und sie so schnell wie möglich mit sich fortzog, weg von dem Fremden.

Denn endlich wusste sie, woher sie ihn kannte. Sie hatte sein Gesicht schon einmal gesehen – in ihrem Traum. Es war das Gesicht ihres Mörders.